

Österreichische Arbeiterzeitung

V. b. b.



Wochenzeitung für die Gerichtsbezirke Amstetten, Gaming, Haag, Scheibbs, St. Peter, Waidhofen und Ybbs

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggerstraße 28. Kleinige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugspreise: Im Abonnement bei Zustellung durch den Kolporteur 25 Groschen, bei Postzustellung S 130 im Monat. Einzelnummer 30 Groschen

Jahrgang 6

Freitag, den 6. Oktober 1933

Nummer 40

Die Vaterländische Front

Heute muß jeder Österreicher wissen, was die „Vaterländische Front“ ist. Sie ist wie der Bundeskanzler immer wieder sagt, die „Zusammenfassung aller vaterlandsliebenden Österreicher“. Ihr Führer ist Dr. Dollfuß. In den bürgerlichen Zeitungen und im Radio werden alle „Gutgesinnten“ täglich eingeladen, der „Vaterländischen Front“ beizutreten.

Ist sie aber wirklich die Vereinigung aller Freunde des Vaterlandes? Man hat den sozialdemokratischen Arbeitern und Angestellten recht deutlich zu verstehen gegeben, daß man sie nicht in der „Vaterländischen Front“ haben will. Man gibt ihnen damit zu verstehen, daß man sie also nicht für gute Österreicher hält. Offenbar muß man außer der Vaterlandsliebe noch andere Eigenschaften besitzen, um würdig zu sein, der „Vaterländischen Front“ anzugehören. Und richtig! Man darf kein Marxist sein. Die österreichischen Arbeiter und Angestellten haben die Republik Österreich im Jahre 1918 und 1919 aus den Trümmern des zerfallenen Habsburgerstaates aufgebaut. Sie haben Österreich eine Staatsverfassung gegeben, die die junge Republik eine Zeitlang zu den sozial am weitesten fortgeschrittenen Land Europas machte. Die Arbeiter und Angestellten sind wirklich gute Österreicher. Sie lieben diese deutsche Republik in den Alpen und an der Donau. Doch nun soll das alles nicht mehr gelten. Man läßt es nicht gelten, daß sie gute Österreicher seien, weil sie „Marxisten“ sind.

In Österreich hat sich in den letzten Monaten manches zugegetragen, womit die Arbeiter und Angestellten nicht einverstanden sind. Will man ihnen die Liebe zu Österreich dadurch austreiben, daß man aus Österreich einen Staat macht, den kein Freiheitsliebender lieben kann? Die „Vaterländische Front“ soll nach dem Wunsch ihrer Schöpfer eine Vereinigung aller österreichisch Gesinnten sein. Sie entwickelt sich aber anders. Sie ist ein Verband aller jener geworden, die sich mit mehr oder weniger Grund als gute antimarxistische Österreicher ausgeben.

Man muß sich nur an die Aufrufe erinnern, die der neue Präsident der Bundesbahnen, Daugoin, und der Bundesbahngeneraldirektor Schöpfer an die Eisenbahner gerichtet haben.

„Jeder staatsstreue Bundesbahner wird seinen Beitritt zur „Vaterländischen Front“ vollziehen, da er sonst nicht erwarten kann, daß die Bundesbahnverwaltung das für die Ausübung seines Berufes notwendige Vertrauen zu ihm haben kann. Jene, welche glauben, sich (von der „Vaterländischen Front“) abwärts stellen zu können, werden in den Reihen der Bundesbahner keinen Platz mehr finden.“

Die Eisenbahner haben meist für Frauen und Kinder zu sorgen. Sie wissen, was gemeint ist, es ist kein Platz mehr bei der Bahn für solche, die nicht der „Vaterländischen Front“ beitreten. Was bleibt ihnen unter diesem Zwang übrig, als der Beitritt. Sie bleiben im Herzen rot und sollen heucheln, daß sie Antimarxisten geworden seien. Jede Hoffnung, daß sie die Gerichte auf Grund des Antiterrorgesetzes vor solchem Gewissenszwang schützen werden, ist unter den gegebenen Umständen vergeblich. So geht's bei der Bahn, so geht's bei der Post und in allen öffentlichen Ämtern!

Aber nicht nur Sozialdemokraten gelangen unter diesem Terror in die „Vaterländische Front“. Auch Nazibeamte müssen an ihre Familien denken. In ihrem Herzen schwören sie auf Hitler und auf sein Drittes Reich. Sie sind wirklich keine guten Österreicher, denn ihre Sehnsucht gilt der

Gleichschaltung Österreichs mit der Hitler-Barbarei.

Sie wollen, daß Österreich zu bestehen aufgehört und ein Teil des Dritten Reiches werde. Was aber machen diese Herren Nazibeamten? Sie und ihre Familien wollen

nicht verhungern. Darum flugs hinein in die „Vaterländische Front“!

In der „Vaterländischen Front“ haben auch Leute anderer Gesinnung Platz gefunden. Der Heimwehrführer Starheimberg hat vorige Woche verkündet, seine Heimwehren treten jetzt der „Vaterländischen Front“ mit Freuden bei, weil sie mit dem Führer der „Vaterländischen Front“, Doktor Dollfuß, so zufrieden seien. Starheimberg versichert, er wolle die „Vaterländische Front“ mit seinem Geist erfüllen.

Auf diese Weise ist eine recht gemischte Gesellschaft in der „Vaterländischen Front“ beisammen. Antimarxistische Christlichsoziale, Hausherren, die den Mieterschutz beseitigen wollen, Industrielle verschiedener Konfession, denen es die sozialen Lasten angehan haben, sind die Freiwilligen. Dazu die Heimwehrleute, die für den „totalen Staat“, den hundertprozentigen Faschismus,

schwärmen; sozialdemokratische Angestellte, die ehrliche Republikaner sind, und um ihre Anstellungen bangen und schließlich erklärte Feinde Österreichs, die Nazibeamten. Die Gründer der „Vaterländischen Front“ werden sich nun wohl fragen: Wozu haben wir die Front geschaffen, wenn wir die frommen von den räubigen Schäfflein nun doch nicht auseinander kennen? Und die niederösterreichischen Bauern und Gewerbetreibenden, die als die Hauptstütze der „Vaterländischen Front“ von Herrn Dollfuß betrachtet werden, erklären mit Recht offen und deutlich, daß sie unter allen Umständen ihre eigenen Organisationen aufrechterhalten werden und erst in zweiter Linie an die „Vaterländische Front“ denken. Unter diesen Umständen wird sich die „Vaterländische Front“ nicht als geeignetes Instrument zur „Erneuerung Österreichs“ erweisen und es werden ihre Tage wohl gezählt sein.

Mordanschlag auf Bundeskanzler Dollfuß.

Am Dienstag nachmittag hat der 22-jährige Nazi Rudolf Dertil im Wiener Parlamentsgebäude auf den Bundeskanzler Doktor Dollfuß zwei Schüsse abgegeben. Der Bundeskanzler wurde durch einen der Schüsse, der seinen Oberarm durchbohrte, ohne den Knochen zu treffen, leicht verletzt. Dertil hatte sich unter dem Vorwand, er habe dem Bundeskanzler Briefe zu übergeben, Zutritt ins Parlament zu verschaffen gewußt. Zwei Stunden wartete er auf Dollfuß. Als der Bundeskanzler endlich vor ihm stand, zog er seinen kleinen Trommelrevolver und schob. Dr. Dollfuß konnte ohne fremde Hilfe zurückgehen und die Verletzung besichtigen lassen. Die Ärzte der Unfallstation, wohin Dollfuß sogleich fuhr, erkannten die Verletzung als leicht.

Der Bundeskanzler dürfte bald wieder geheilt sein. Er kann die Regierungsgeschäfte von seiner Wohnung aus weiterführen.

Wer ist Rudolf Dertil?

Der Mordtäter Dertil ist gleich nach dem Mordanschlag verhaftet worden. So

jung der Burck ist, so viel hat er schon probiert. Er scheint immer schon ein rechtes Fräulein zu sein. Als ganz junger Burck war er beim christlichsozialen Wiener Zentralverband der Hausbesitzer angestellt. Das ist der Verband, der am stärksten gegen den Mieterschutz und alles Sozialdemokratische losgeht. Dann trat er in das Bundesheer ein und diente dort drei Jahre lang. Angeblich ist er freiwillig aus dem Heer ausgetreten. Er war beim Bundesheer Mitglied des christlichsozialen Wehrbundes. Das hat ihn aber nicht gehindert, sich eifrig als Nazi zu bekennen. Auch seine Familie besteht aus lauter Nazi. Sein Bruder, Kurt Dertil, ist erst vor einigen Tagen an der bairischen Grenze verhaftet worden, als er nach Bayern zur österreichischen Legion durchzubrechen wollte. Sein Stiefvater, Dr. Raimund Günther, treibt in Schladming Naziagitation und auch seine Mutter schwört auf Hitler. Der Mordanschlag auf den Bundeskanzler ist von einem Nazi verübt worden. Es ist also eine gemeine Verleumdung, die einige antimarxistische Zeitungen vergeblich versucht haben, den Revolverhelden als Sozialdemokraten hinzustellen. Dertil war niemals Sozialdemokrat, sondern immer ein Gegner der Sozialdemokraten.

Bergmannslied.

(Im Kohlenbergwerk der Alpine Montangesellschaft in Seegraben weigerte sich die Belegschaft, aus dem Bergwerk auszufahren, ehe nicht die Lohnkürzungen rückgängig gemacht werden würden. Sie hungerten einige Tage in der Grube und erzwingen so die Erfüllung ihrer Forderung.)

Es dräuen die Wetter,
Es nagt die Not,
Die Arbeit verhungert
Aus Mangel an Brot.
Es weinen die Kinder,
Es jammern die Frau'n,
Die Aktien steigen
Aus Glend und Gra'n.
Da häumt sich im Glend
Der Grubenprolet:
„Wir bleiben herunten,
Wenn's anders nicht geht.“
Es mag uns begraben,
die Nacht und die Not,
Und leuchtet auch nimmer
Uns je Morgenrot!
Ein Raunen und Flüstern,
Bald schleich's durch die Welt;
Aus Schründen, aus Büffern,
Dampf grollend es gellt.
So konnten sie siegen!

Ein Stückchen mehr Brot
Bringt nunmehr die Schicht.

Und droben „am Tage“
Da flutet das Licht.
Und ihr?

Wie lang noch o Bruder!
Bei euch liegt die Zeit,
Ihr zwinget die Stunde,
Die die Arbeit befreit,
Durch Hunger und Leiden;
Heraus aus dem Schacht!
Zum Licht, dem befreiten,
Zum Tag durch die Nacht.
Glück auf! ihr Proleten;
überwindet die Not
Trotz falscher Propheten
Folgt eurem Gebot.
Fahrt auf aus dem Dunkel,
Den Förderkorb hoch!
Zum Freiheitsgefunkel.
Ihr zwingt es ja doch.

Die Kämpfer von Seegraben.

Gäbe es in unserer Zeit der alles verheerenden Not und Krise bei den maßgebenden Menschen noch so etwas wie soziales Gewissen und menschliche Gerechtigkeit, so müßte ein lauter Schrei der Empörung durch das ganze Land schallen, wenn man die Nachrichten über den heftigsten Bergwehrlenkampf vernommen hat, den im Gebiet der österreichischen Arbeitsflaberei, im Königreich der Alpine Montan-

Außerordentlicher Parteitag: 14. Oktober.

Die politische Lage hat den Parteivorstand veranlaßt, von der ihm von der Reichsparteivertretung erteilten Vollmacht Gebrauch zu machen und einen außerordentlichen Parteitag für Samstag den 14. Oktober und die folgenden Tage nach Wien einzuberufen.

Die Verhandlungen des Parteitages finden im Arbeiterheim Favoriten, Wien X, Lagerburgerstraße 8, statt und beginnen um 3 Uhr nachmittags.

Anträge der Organisationen zum Parteitag sind dem Parteivorstand, Wien, 5., Rechte Wienzeile Nr. 97, zu übermitteln.

Zur Teilnahme am Parteitag sind nur die Delegierten der im § 21 des Organisationsstatuts angeführten Körperschaften berechtigt. Die Anmeldungen der Delegierten sind an das Parteisekretariat einzusenden.

Die Quartieranmeldungen sind an das Sekretariat der Wiener Organisation, Wien, 5., Rechte Wienzeile Nr. 97, zu richten.

Die Wahl der Delegierten.

Der § 21 des Parteistatuts bestimmt folgendes:

Zur Teilnahme am Parteitag sind berechtigt:

1. Die Delegierten der Bezirksorganisationen. Und zwar haben Bezirksorganisationen, die am 31. Dezember des letzten Berichtsjahres bis zu zweitausend Mitglieder zählen, das Recht auf einen Delegierten; Bezirksorganisationen, die mehr als zweitausend bis viertausend Mitglieder zählen, haben das Recht auf zwei Delegierte; Bezirksorganisationen mit mehr als viertausend Mitgliedern können für je weitere dreitausend Mitglieder einen Delegierten entsenden, wobei Bruchteile von mehr als fünfzehnhundert als voll gerechnet werden.

Bei der Delegation ist auf die entsprechende Vertretung der weiblichen Parteimitglieder Rücksicht zu nehmen.

Die Wahl der Delegierten erfolgt in der Bezirkskonferenz. Ihr haben Erörterungen der Tagesordnung des Parteitages in Parteimitgliederbesammlungen voranzugehen.

2. Die Delegierten der Landesorganisationen. Jede Landesorganisation hat das Recht auf zwei Delegierte, deren Wahl durch die Landesparteivertretung erfolgt.

3. Die Mitglieder der Parteivertretung und die Parteisekretäre (§ 38).

gesellschaft, in der Satrapie der Herrn Appold und Gefellen, einige hundert halbberuherte Bergarbeiter gegen die sabijische Grausamkeit der nationalsozialistischen Unternehmerrinnen und ihrer Mittel geführt haben; dafür, daß ihnen Unternehmerrterror nicht das letzte Stückchen Brot, das sie in 14tägiger Schicht bei einem Lohn von 36 bis 50 Schilling für ein halbes Arbeitsmonat, noch mehr schmälert.

Die Alpine Montangesellschaft,

eine der größten Unternehmungen Österreichs, wurde, nicht ohne Zutun österreichischer einflußreicher Geldleute und Politiker, mit ihrer Aktienmehrheit den brutalsten reichsdeutschen Großunternehmern in die Hände gespielt, die nun in der letzten Zeit völlig den nationalsozialistischen Fabrikterror durch ihre bezahlten Antreiber in den Betrieben eingeführt haben. Die gebuldige und hochdisziplinierte Arbeiterschaft der Alpine Montangesellschaft steht nun schon viele Jahre hindurch unter einem furchtbaren wirtschaftlichen und politischen Unternehmerrterror.

Zuerst übten diese, über jedes europäische Maß hinausgehende brutale Unterdrückung und Entrechtung der Arbeiterschaft, über Weisungen der Unternehmung, die Heimwehr aus, bis in der allerletzten Zeit diese immer deutlicher von den Nationalsozialisten abgelöst wurde. Für die Arbeiterschaft war der Druck so ziemlich gleich, obwohl der Größenwahnsinn der letzten Jahre immer unerbittlicher wurde. Der Leidensweg der Arbeiterschaft führte die letzten Jahre hindurch von einer Leidensstation zur anderen.

Politischer Streik in Kematen.

Dienstag vormittags trat die Arbeiter-schaft der Papierfabrik in Kematen in einen spontanen Streik. Die Ursache des Streiks waren keine Differenzen mit der Firma, sondern politischer Natur. Es war ein Sympathie- und Proteststreik der Arbeiterschaft gegen die gegenwärtigen Zustände, die sich in Hausdurchsuchungen, Einvernahmen und schließlich Beurteilungen von Vertrauensleuten äußern.

Die Vorgeschichte des Streiks ist kurz folgende: Im Laufe des Monats wurden in Kematen und Umgebung von fremden Personen Flugblätter verbreitet. Darauf legte die Behörde mit ihren Maßnahmen ein. In der sechsten Morgenstunde wurden eine Anzahl der bekanntesten Vertrauensleute aus ihren Betten geholt und zwecks Einvernahme der Gendarmerie überstellt, später auch abgeführt. Gleichzeitig begannen auch die Hausdurchsuchungen bei verschiedenen Personen, die aber gänzlich resultatlos verliefen. Es wurde nichts Belastendes vorgefunden und man möchte glauben, daß damit die weitere behördliche Aktion gegenstandslos sei. Dem war aber nicht so. Die zuerst Verhafteten wurden erst nach längerer Zeit wieder freigelassen, die behördlichen Maßnahmen gingen aber weiter. Der Arbeiterschaft bemächtigte sich davor große Erregung. In Gruppen sammelten sie sich vor der Gendarmerie und forderten die Freigabe ihrer Vertrauensleute. Dabei kam es wiederholt zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen der Gendarmerie und der Menge, die mitunter einen bedrohlichen Charakter annahm, da die Gendarmerie äußerst scharf gegen sie vorging. Mittlerweile rückte die Stunde des Arbeitsbeginnes heran. Die Unruhe und Empörung der Arbeiterschaft war aber so groß, daß von allem Anfang keine Neigung zur Arbeitsaufnahme bestand. Plötzlich erscholl der Ruf: „Wir arbeiten nicht, solange unsere Vertrauensleute nicht freigelassen sind!“ Der Ruf übertrug sich blitzschnell auf alle Fabrikräume, die Arbeitsaufnahme unterblieb ganz spontan und nun verließ die gesamte Belegschaft den Betrieb, um bei der Gendarmerie für die Freilassung der Vertrauensleute zu demonstrieren. Diese Demonstrationen zeigten das Ergebnis, daß bald darauf die Vertrauensleute wieder in Freiheit gesetzt wurden. Es schien, als ob damit der Zwischenfall erledigt und die gewohnte Ruhe zurückgekehrt sei.

Es kam aber anders. Um 9 Uhr kamen plötzlich zwei Autos mit Gendarmerie aus Amstetten in Kematen an, denen später auch eine Abteilung Militär folgte. Sofort wurden an allen wichtigen Punkten des Ortes Posten

aufgestellt, neue Hausdurchsuchungen vorgenommen und schließlich die Genossen Kammerhofer, Zehner und Solzmann unter starker Eskorte nach Amstetten zur Bezirkshauptmannschaft gebracht, wo sie im Schnellverfahren zu drei Wochen Arrest verurteilt und zur Abmilderung dieser Strafe sofort dem Bezirksgericht St. Peter überstellt wurden. Was den Genossen zur Last gelegt wurde, ist nicht bekannt, aber sie haben sich bei ihrer Verteidigung mutig und tapfer, wie es aufrechten Menschen ziemt, benommen.

Diese Verhaftungen verhinderten aber die sofortige friedliche Beilegung des Konflikts, steigerten neuerlich die Erregung der Arbeiterschaft und der bereits abgebrochene Streik brach neuerlich aus. Die Arbeiter erklärten sich neuerlich mit ihren Kollegen solidarisch und befanden, so lange im Streik zu verharren, bis die Verhafteten freigelassen werden. Die Nachricht von der Weiterführung des Streiks in Kematen verbreitete sich mit Windeseile im ganzen Ob- und Nistal. In Hausmennung verließen die Arbeiter der Papierfabrik und der Parkettbodenfabrik Kautscher in Neufurt gleichfalls den Betrieb und traten in einen Sympathiestreik ein. Auch in Böhlerwerk und Gerstl herrschte lebhaftige Bewegung unter der Arbeiterschaft.

Verfammlungen und Beratungen.

Abends fanden in Hausmennung und Kematen Verfammlungen statt, um zu der Lage Stellung zu nehmen. Landesrat Schneidmahl und Genosse Dubocky referierten dort. Sie schilderten die gegenwärtige politische Situation in Österreich. Die Erregung in beiden Verfammlungen war sehr groß. Landesrat Schneidmahl wurde förmlich beifällig, endlich dafür zu sorgen, daß die ewigen Quälereien der Arbeiterschaft ein Ende nehmen, da die Arbeiterschaft diesen Zustand auf die Dauer nicht verträgt.

Verhandlungen.

Mittwoch um 11 Uhr vormittags begannen in der Betriebskanzlei in Kematen die Verhandlungen zur Beilegung des Streiks. Die Arbeiter von Hausmennung und Neufurt hatten mittlerweile den Sympathiestreik wieder abgebrochen und waren in die Betriebe zurückgekehrt. Nur der Betrieb in Kematen stand noch. In den Verhandlungen nahmen Nationalrat Müller, der mit Abgeordneten Pappill nach Kematen gekommen war, Genosse Kautscher von der Landespartei, später auch Genosse Kober, Sekretär des Verbandes der chemischen Arbeiter, sowie der Betriebsrat teil. Von Seiten

der Firma war Verwaltungsrat Dr. Glissen anwesend. Die Verhandlungen dauerten fünf Stunden und gestalteten sich sehr schwierig. Immer wieder wurde von Seiten der Firma auf die wiederholten Beunruhigungen verwiesen, denen der Betrieb seit Jahren ausgesetzt sei und die nach ihrer Meinung nur dadurch aus der Welt zu schaffen sei, daß einige Vertrauenspersonen aus dem Betrieb entfernt werden. Fünf solche Namen wurden genannt, darunter unsere besten Leute, die aber mit dem Streik eigentlich nichts anderes zu tun hatten, als daß sie sich so wie alle anderen daran beteiligten. Man hatte bei Nennung der Namen das Gefühl, daß dabei auch Einflüsse außerhalb des Betriebes eine Rolle spielten, obwohl Doktor Glissen sichtlich bemüht war, den Streik beizulegen, wollte er dennoch nicht von seiner Forderung auf Entlassung der fünf abgehen.

Der Bezirkshauptmann bei den Verhandlungen.

Nachmittags erschien plötzlich der Bezirkshauptmann Arzha-Gerich bei den Verhandlungen. In der Ansprache vermißten die Genossen darauf, daß die fortwährenden Hausdurchsuchungen, Einvernahmen und schließlich Beurteilungen zur Beunruhigung der politischen Atmosphäre beitragen und den wirtschaftlichen Frieden gefährden. Die Arbeiterschaft sei durch die politische Entwicklung der letzten Monate in ständiger Erregung, niemand dürfe sich wundern, wenn sich die Stimmung in einem solchen Streik entläßt. Der Bezirkshauptmann vermißte demgegenüber auf seine Antspflicht, appellierte schließlich an die Vertrauensleute, alles zu tun, um den Arbeitsfrieden wiederherzustellen.

Die Beendigung des Streiks wird beschlossen.

Um 5 Uhr versammelten sich die Arbeiter in der Turnhalle. Betriebsratsobmann Dreinegger berichtete über die Verhandlungen. Nach ihm sprach Kober, der aber seine Rede unterbrechen mußte, da er zu neuerlichen Verhandlungen gerufen wurde. Das Resultat derselben war, daß von den fünf Entlassungen drei zurückgezogen wurden. Von den zwei Betroffenen verzichtete der eine auf die Wiederaufnahme, wegen des zweiten, der in Kematen nicht anwesend war, werden weitere Verhandlungen geführt. Die Arbeiterschaft beschloß hierauf den Abbruch des Streiks und die Arbeitsaufnahme für den nächsten Tag. Mit stürmischen Freiheitsrufen leerte sich der Saal.

Wie diese Hausfrau



verwenden Millionen zum Frühstück: natürlich Kathreiner den echten Kneipp Malzkaffee

Eine Episode im Abwehrkampf gegen falsche Methoden ist damit abgeschlossen. Die Arbeiterschaft hat ihren Willen, sich die Freiheit zu wahren, bekundet. Wer glaubt, daß bei dem Streik purer Mutwille entscheidend war, irrt. Spielereien sind den Arbeitern fremd, der Ernst des Lebens ist ihnen zu gut bekannt. Aber für die Freiheit und für Menschenwürde werden sie alles einsetzen. Mögen es diejenigen zur Kenntnis nehmen, die für die ruhige Fortentwicklung unseres Staates verantwortlich sind.

Bezirk Amstetten

Amstetten. Ist der Rathaushof ein Exerzierplatz? Bezeichnend für die gegenwärtigen Zustände in Österreich ist jetzt vielfach, wie man sich über alles gelassen hinwegsetzt, was unter den Begriff „Recht“ fällt. Ohne zu fragen und ohne Einwilligung der Gemeinde wird die Heimwehr im Hofe des Rathauses einexerziert. Der Bürgermeister, der eigentlich verpflichtet wäre, sofort eine Befristungsfrage gegen „unbekannte“ (?) Personen einzubringen, der die Interessen der Gemeinde energisch zu wahren hätte, unternimmt nichts dagegen. Ist da etwa Sympathie oder Furcht vor der Heimwehr im Spiel? Man soll uns nur wieder einmal Bolschewiken nennen! Wir werden dann der Gegenseite schon jagen, wer die Bolschewiken sind, und es wird noch einmal die Zeit kommen, wo wir sie an all das erinnern werden.

Ö

4%

IGE

ÖSTERREICHISCHE

TREFFERANLEIHE

1933

ausgegeben in Blocks zu je 100 Millionen Schilling.

Auf Grund des Bundesgesetzes vom 21. März 1930, BGBl. Nr. 86, und der Trefferanleihe-Verordnung legt der Bund eine 4%ige Österreichische Trefferanleihe zur öffentlichen Zeichnung auf. Die Anleihe ist mündelsicher und wird an der Wiener Börse kotiert werden.

Anleihezweck.
Der Anleiheerlös wird in der Hauptsache zur Arbeitsbeschaffung (öffentliche Investitionen) verwendet werden. Der Restbetrag wird zur Konvertierung und Abdeckung staatlicher Schuldverpflichtungen dienen.

Laufzeit, Stückelung.
Die Anleihe hat eine 50jährige Laufzeit. Jeder Block von 100 Millionen Schilling umfaßt 200.000 Schuldverschreibungen, lautend auf je 500 Schilling. Die Schuldverschreibungen werden auch in 1/2-Stücken zu 100 Schilling ausgegeben.

Verzinsung.
Die Verzinsung der Schuldverschreibungen beträgt jährlich 4% vom Nennwert. Die Zinsen werden im nachhinein gegen Halbjahreszinnscheine am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres bezahlt.

Goldklausel.
Die Auszahlung von Kapital, Treffer und Zinsen erfolgt zum Nennwert in gesetzlichen Zahlungsmitteln mit Berücksichtigung der folgenden Wertsicherung: Sollte am letzten Börsentag vor einer Fälligkeit der im Sinne der Goldklauselverordnung verlaubliche Goldkurs höher sein, als er am 2. Oktober 1933 gewesen ist, so erhöht sich der in gesetzlichen Zahlungsmitteln zu bezahlende Betrag in dem gleichen Verhältnis über den Nennwert der Fälligkeit.

Gewinnplan für jeden Block.
Für den Fall, als in Zukunft die Verlaubarung des Goldkurses eingestellt werden sollte, wird dem Anleihegläubiger der fällige Betrag zum Goldwert des Schillings vom 2. Oktober 1933, nämlich 1 S = 0'1654069275 Gramm Feingold garantiert.

In der Zeit vom 1. Oktober 1933 bis 30. September 1943 gelangen für jeden Block jährlich 2200 Treffer im Gesamtbetrag von 2 Millionen Schilling und ein Haupttreffer im Betrag von 1 Million Schilling zur Verlosung.

Die Verlosung erfolgt jährlich im März und im September, die Treffer verteilen sich auf diese beiden Ziehungstermine in folgender Weise:

Märzziehung:		Septemberziehung:	
1 Haupttreffer zu	1.000.000 S	1 Treffer zu	200.000 S
1 Treffer zu	50.000 S	1 " " "	50.000 S
2 " " "	25.000 S 50.000 S	15 " " "	10.000 S 150.000 S
10 " " "	10.000 S 100.000 S	20 " " "	4.000 S 80.000 S
10 " " "	4.000 S 40.000 S	2000 " " "	500 S 1.000.000 S
140 " " "	2.000 S 280.000 S		
Zusammen 164 Treffer mit		Zusammen 2037 Treffer mit	
1.520.000 S		1.450.000 S	

somit für jeden Block insgesamt ein Haupttreffer und 2200 Nebentreffer im Gesamtbetrag von 3.000.000 Schilling.

In der Zeit von 1944 bis 1983 werden für jeden Block jährlich 401 Treffer von mehr als 500 Schilling im Gesamtbetrag von 1.370.000 Schilling (jedes fünfte Jahr 1.870.000 Schilling) verlost werden. Der Haupttreffer beträgt 500.000 Schilling, jedes fünfte Jahr 1.000.000 Schilling. Außerdem werden jährlich Treffer zu 500 Schilling ausgelost, deren Anzahl im Jahre 1944 2000 beträgt und in den folgenden Jahren im Verhältnis der getilgten Schuldverschreibungen sinkt.

Die Treffer zu 500 Schilling werden alljährlich im September derart ausgelost werden, daß auf je 100 Schuldverschreibungen (1—100) ein Treffer entfallen muß.

Die in Trefferziehungen gezogenen Schuldverschreibungen werden aus dem Spielplan nicht ausgeschlossen, sondern können an allen weiteren Ziehungen so lange teilnehmen, bis sie in einer Tilgungsziehung zur Rückzahlung aufgerufen werden.

Die Tilgungsziehungen beginnen erst im Jahre 1944. Von diesem Jahre an finden sie alljährlich bis zum Jahre 1983 im September statt. Die hierbei gezogenen Schuldverschreibungen werden zum Nennwert zurückgezahlt.

Steuer- und Gebührenbefreiungen, Amnestie.
Alle Zahlungen (Kapital, Treffer und Zinsen) erfolgen abgabenfrei. Anleihestücke im Nachlaß des Zeichners sind von allen Nachlaßabgaben befreit. Außerdem ist mit der Anleihezeichnung auch eine Amnestie für Steuerstrafen und Steuernachbemessungen sowie für Devisenvergehen verbunden. Diese Amnestie kann auch erst bei der Beanstandung in Anspruch genommen werden.

Entrichtung des Zeichnungspreises.
Der Zeichnungspreis beträgt 98 Schilling für je 100 Schilling Nennwert, also für ein ganzes Stück von 500 Schilling Nennwert 490 Schilling und für ein Teilstück von 100 Schilling Nennwert 98 Schilling.

Der Zeichnungspreis kann auch in Raten abgestattet werden, und zwar so, daß 40% innerhalb der Zeichnungsfrist, 20% bis 15. November 1933, 20% bis 15. Dezember 1933 und 20% bis 15. Jänner 1934 zu entrichten sind.

Das Verbot der vorzeitigen Rückzahlung gebundener Bucheinlagen ist für den Fall außer Kraft gesetzt, daß der Betrag unmittelbar zur Einzahlung des Zeichnungspreises durch den Einleger verwendet wird.

Zur Zeichnung können bis zu höchstens ein Viertel des Zeichnungspreises die in einer besonderen Kundmachung angeführten Schuldverschreibungen der altösterreichischen und der altungarischen Vorkriegsschulden (Renten usw.) verwendet werden.

Die Zeichner, die den Zeichnungspreis in alten Schuldverschreibungen abstätten, müssen einer einjährigen Sperre jener Stücke der neuen Anleihe zustimmen, die dem durch Hingabe der alten Schuldverschreibungen bezahlten Teil des Zeichnungspreises entsprechen.

Die Zeichnungsfrist beginnt Montag, den 2. Oktober 1933, und endet am 21. Oktober 1933.

Zeichnungen werden entgegengenommen bei

der Österreichischen Nationalbank, der Österreichischen Postsparkasse, bei allen Banken und Bankfirmen, bei allen Landeshypothekenanstalten, Sparkassen sowie den Kreditgenossenschaften und Raiffeisenkassen und deren Verbänden, dem Dorotheum, den Versicherungsanstalten, den Geschäftsstellen der Klassenlotterie und sämtlichen Postämtern.

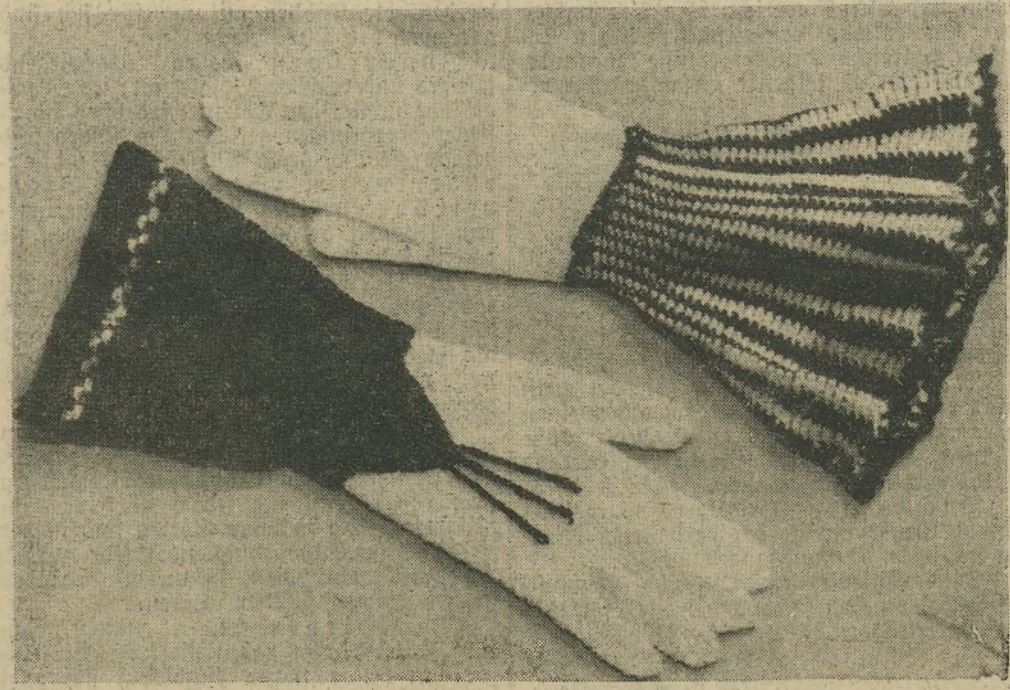
Grün und Grün

Praktische Handschuhe.

Seute bringen wir einen festen, eleganten Winterhandschuh, den man durch einen kleinen Trick zu jedem Kleidungsstück tragen kann. Immer wird er in Form und Farbe zum Mantel oder Kleid passen, zur Skidress oder zum Kostüm abgestimmt sein können. Angefertigt nach unseren Angaben wird auch das geschulte Auge nicht erkennen können, daß es sich im Grunde genommen immer um ein und dasselbe Paar dreht, alles wird unseren Luxus bestaunen, niemand wird darauf kommen, daß wir unsere Handschuhe in zwei Teilen herstellen: Dem Handschuh selbst, den wir in einer neutralen hellen Farbe arbeiten und der mit einem schmalen Abschlußrand das Handgelenk eng umschließt, und vollständig unabhängig von ihm in bunten Farben und festen Mustern beliebig viele Stulpenpaare. Diese Stulpenpaare, die mit wenig Zeit und Mühe zu arbeiten sind, ergeben den bestaunten Effekt, erwecken den Anschein, daß wir im Besitz von mehreren Handschuhpaaren sind. Damit die Stulpen, wie zum Beispiel die unseres rechtsseitig abgebildeten Modells, mit dem Handschuh vollkommen verbunden erscheinen, wird in den unteren Stulpenrand in Handgelenksweite ein Gummischmückchen eingearbeitet. Geübtere Frauenhände werden zum Beispiel die Stulpe, wie sie unsere linksseitige Abbildung zeigt, bis zu laufen lassen und sie mit ein paar Stichen befestigen. Besonders hübsch wirkt es auch, wenn man zu beiden Seiten einer offen gearbeiteten Stulpe Knopflöcher auspariert, durch die man große farbige oder Metallknöpfe zieht, die dann wie Manschettenknöpfe verbunden werden.

Die Angaben in unseren Arbeitsanleitungen sind für eine normal große Hand (etwa Nummer 6 bis 6½) berechnet. Bei der Anfertigung einer anderen Handschuhgröße müssen beim Anschlag Maschen zugegeben oder weggelassen werden. Sehr zu empfehlen ist es, den Handschuh während der Arbeit öfter zu probieren, ihn individuell zu formen, und wo es nötig ist, Maschen dazuzugeben oder wegzunehmen. Knapp anliegende Handschuhe verhindern die Blutzirkulation und sind oft der Anlaß zu Frostbeulen oder Erfrierungen. Deshalb soll gerade der Winterhandschuh bequem angefertigt werden.

Erforderliches Material für ein Paar: 5 Dezagramm Grün-Adler-Wolle, drei-



fach, weiß; 5 Dezagramm Grün-Adler-Wolle dreifach, schwarz; 1 Häkelnadel Nr. 2½; 5 Stricknadeln Nr. 2.

Erklärung der Abkürzungen: L = Aufmasche, St = Stäbchen, Dst = Doppelstäbchen, FM = feste Masche.

Arbeitsanleitung für den linksseitig abgebildeten Handschuh: Mit weißer Wolle schlägt man auf eine Stricknadel 46 Maschen, verteilt sie auf vier Nadeln und strickt in der Runde zwei glatt, zwei verkehrt, eine ungefähr 2 Zentimeter breite Manschette, fettet sie sehr locker ab und versucht, ob man mit der Hand durchschlüpfen kann. In die abgetesteten Randmaschen werden 46 FM gehäkelt. In der nächsten Reihe beginnt, ebenfalls in festen Maschen gearbeitet, das leichte Muster, in dem dann der ganze Handschuh ausgeführt wird. Es entsteht dadurch, daß man die festen Maschen einmal in die vordere halbe Masche, einmal in die rückwärtige halbe Masche der Maschenglieder der vorangegangenen Reihe einarbeitet. In ungefähr der 15. Runde beginnt das Häkeln des Daumens. Man arbeitet in dieser Runde 14 FM, 6 L und verbindet

FM und L dadurch zu einem Kreis, daß man in die erste der 14 FM eine FM häkelt. Aufbauend auf diesem Kreis wird der Daumen in der gewünschten Länge fertig gearbeitet, zur Spitze zu rasch abgenommen, der Faden abgerissen, nach innen gezogen und gut vernäht. Der Arbeitsfaden wird dann bei der ersten für den Daumen angeschlagenen Luftmasche eingehängt und die Arbeit am Handteil fertiggestellt, die zur Daumenbildung angeschlagenen Luftmaschen werden mit-überhäkelt. Nach ungefähr 10 Reihen wird mit dem Häkeln der Finger begonnen. Die Arbeit wird so zusammengelegt, daß der Daumen auf der uns zugerichteten Fläche an der rechten Seite (Bug) zu liegen kommt. Dadurch entsteht ein rechter Handschuh. Beim zweiten Handschuh muß man entgegengesetzt verfahren. Die Fläche, in der sich der Daumen befindet, ist die Handfläche, die entgegengesetzte, der Handrücken. Beginnend bei der rechten Seite häkelt man am Handrücken für den Zeigefinger 7 FM, 4 L, 7 FM gegenüberliegend auf der Handfläche. Die letzte dieser FM muß sich mit der ersten in den Handrücken eingearbeiteten F treffen. Zeigefinger fertig arbeiten. Für den Mittelfinger 5 FM in den

Handrücken, 4 L, 5 FM in die Handfläche, 4 FM in die Spanne des Zeigefingers. Mittelfinger fertig arbeiten. Der vierte und fünfte Finger wird in der gleichen Art gearbeitet.

Für die Stulpe, die separat gehäkelt wird, wird mit schwarzer Wolle eine L-Reihe in der Breite des Handgelenkes angeschlagen und zu einem Kreis geschlossen. In die erste Reihe werden FM eingearbeitet. In den folgenden Reihen wird das gleiche Muster wie beim Handschuh gearbeitet. In jeder zweiten Reihe werden 2 FM zugenommen, damit die Stulpe genügend weit wird. Nach 10 Zentimeter wird die Bordüre gearbeitet: 2 FM schwarz, 2 FM weiß. In der folgenden Reihe werden die weißen Maschen auf die schwarzen und die schwarzen Maschen auf die weißen gearbeitet. Zum Abschluß werden noch einige Reihen mit schwarzer Wolle gearbeitet. Dann wird der spitze Teil der Stulpe, der als Zierde weit in den Handrücken ragt, gleichmäßig verlaufend eingearbeitet. Die Stulpe wird, damit man sie leicht abnehmen kann, mit einem Wollfaden so an den Handschuh leicht angenäht, daß der Patentrand verdeckt ist. Empfehlenswert ist es auch, daß Ende des Patentrandes innen an die Stulpe anzunähen. Die linienartige Verzierung des Handrückens entsteht durch aufgenähte Luftmaschen oder eingenahte Kettelstäbe (wobei der jeweils unbenutzte Arbeitsfaden überhäkelt wird).

Arbeitsanleitung für den rechtsseitig abgebildeten Handschuh. Die Hand dieses Modells ist gestrickt, die äußerste Stulpe gehäkelt. Sie wird in weiß-schwarz oder einer anderen Farbcombination der Breite nach gearbeitet. Man schlägt mit schwarzer Wolle 36 L an, häkelt 9 FM, 9 Halbstäbchen, 9 St und 9 Dst ein. Die nächste Reihe wird in weißer Wolle in der gleichen Art gearbeitet, nur daß man in dieser Reihe mit den Doppelstäbchen anfängt und den schwarzen Arbeitsfaden überhäkelt (mitlaufen läßt). Hat man die gewünschte Breite, so unterhäkelt man die Stulpe mit Wikots, näht sie an der Innenseite locker zusammen, häkelt ein Gummischmückchen mit festen Maschen am Gelenk ein und erzielt so eine auswechselbare Stulpe. Will man die Stulpe festlich mit Knöpfen schmücken, näht man sie nur in einer Höhe von 10 Zentimeter zusammen.

Auch Herrenhandschuhe werden heute fast ausnahmslos gehäkelt. Sie werden in der gleichen Art angefertigt wie in der ersten Beschreibung angegeben. Nur müssen die Anschlagsmaschen entsprechend abgeändert werden. An Stelle der Stulpe arbeitet man einen etwa 8 Zentimeter breiten Patentrand.

Verschnupft!



Es ist sonderbar: Eben noch hat man sich prächtig gefühlt, vor Gesundheit sprühend und mit tausend Plänen für die Zukunft, und plötzlich wird man nun von diesem ärgerlichen Schnupfen befallen, dieser langweiligsten aller Krankheiten. Sollte es neulich im Garten, doch zu kalt gewesen sein? Die Glieder werden schwer, man ist unlustig zur Arbeit. Trotz-

dem kann man sich noch nicht entschließen, die Krankheit ernst zu nehmen. Vielleicht kann uns noch ein Tropfen Zed auf ein Glas Wasser — aber wirklich nur ein einziger Tropfen — helfen. Wenn wir dann am nächsten Morgen doch frierend und wie zerbrochen aufstehen, sich auch noch Salschmerzen eingestellt haben, dann hilft nur eine Radikalur, die uns verhältnismäßig rasch wieder gesund macht. Wir müssen, nach einem heißen Bad, gurgeln mit Wasserstofflösung und mit zwei Fiebertabletten ins Bett, das mit einer Wärmeflasche oder einem Heizkissen schon vorgewärmt ist, müssen uns bis zum Halbe fest zudecken und eine gute Stunde lang schwitzen, ohne auch nur die Zehenspitze hervorziehen zu lassen. Dann ein rasches Abreiben des Körpers und ein ausrunder Schlaf, bis die Schnupfengeister davonliegen.

Stehen ermüdet!



Wer sitzen bei der Arbeit macht lächerlich, findet die Hausfrau, die sich von ihren Vorturteilen nicht lösen kann, und nimmt weiter ihre brennenden Füße, die unerträglichen Schmerzen in den Knöcheln und im Rücken in Kauf. Aber dann

und wann sinkt auch die eigeninnigste Hausfrau mit einem Seufzer des Befiegts beim Plätzen auf den nützlichen Drehstuhl oder fängt an, beim Kartoffelschälen die Füße auf eine Fußbank zu stellen, in bequemer Sitzhaltung die Schüssel auf dem Schoß, einen niedrigen Abstellstisch vor sich. Ja, ja, Stehen ermüdet!

OKTOBER.

Von A. Gilt, Solzhausen.

Oktoberfenne malt die Blätter gelb,
Der rauhe Herbst, er färbt sie braun und rot;
Und wenn bald kalt die Winterfenne strahlt
In bleichem Glanz — ist alles Leben tot.

Kein Falter schwebt mehr in den goldnen Tag,
Kein Vogel singt im grünen Blütenbaum;
Und was einst Farbe, Duft und Singen war,
Wird nun ein banger, schwerer Winterraum.

Wo blieb des Frühlings bunte Blütenpracht
Und wo die Frucht, die Sommers Blut gereift?
Ein kühler Nachtwind weht über's Land
Und hat die letzte nun vom Ast gestreift.

Kleine Frauenrundschaue.

Witwenverbrennung. Vor wenigen Wochen ist der indische Fürst Buthia verstorben und mit allem Bomb beiseite geworfen. Die Witwe Buthias sollte nun kürzlich nach altem indischen Ritus verbrannt werden. Als der Gouverneur von Raschputana davon hörte, ließ er sofort Militär aus Jaipur einmarschieren, um die Witwenverbrennung zu verhindern. Es gelang tatsächlich im letzten Augenblick, die sehr junge und sehr schöne Frau vom Scheiterhaufen herunterzuholen in dem Augenblick, in dem die Zeremonien in vollem Gange waren und in dem soeben die Brandfackel an den Holzstoß gelegt werden sollte. Die Bevölkerung benahm sich sehr rabiät und versuchte die Verbreitung der Witwe trotz alledem durchzuführen. Ja, sogar die Witwe selbst erklärte meinent, daß sie nach religiöser Vorschrift Selbstmord durch den Feuer Tod begehnen wolle und bat dringend darum, das Militär zurückzuziehen. Die Polizei kümmerte sich jedoch nicht darum und nahm die gefährdete Witwe in Schutzhaft.

Die entführte Bürgermeisterstochter. Bekanntlich führt in den Vereinigten Staaten Polizei und Justiz einen unermüdlichen Kampf gegen die „Kidnapper“, die sogenannten Kindesentführer. Durch ein neues Gesetz ist sogar die Todesstrafe gegen diese Banditen möglich, und der erste Todeskandidat, ein Irlander, namens McGee, wartet soeben in der Todeszelle auf den elektrischen Stuhl. Er bekommt allerdings täglich den Besuch seines Opfers, der schönen Miß McCloy, die von ihm seinerzeit geraubt worden ist und sich in den eleganten jungen Verführer während ihrer zwölfwöchigen Gefangenschaft verliebt hat. Der Bürgermeister McCloy konnte allerdings die Rei-

gung seiner Tochter nicht verstehen. Er hatte dem Banditen 25.000 Dollar bezahlen müssen, um seine Tochter zwei Stunden später wieder zu erhalten. Miß McCloy ist allerdings anderer Meinung. Sie behauptet, die jungen Leute hätten sich wie Gentleman benommen, und nun kämpft sie wie ein Löwe um den Kopf des Entführers. Es wird ihr aber nichts helfen. Der Bürgermeister und der Friedensrichter von Canas City bestehen auf der Hinrichtung des bestechenden Gentleman's.

Die verkaufte Braut. In dem schönen Städtchen Subotica am Balkan überraschte der junge Landwirt Augustinowitsch eines Tages, beziehungsweise eines Nachts seine Braut mit einem höchst verfänglichen „Herrenbesuch“. Anstatt den Schurken, wie es im Kino und in der Oper vorkommt, niederzuschießen oder zu erwürgen, sekte sich Augustinowitsch mit dem fremden Herrn an einen Tisch zusammen und suchte seine Braut gegen einen möglichst hohen Preis loszuwerden. Nach längerem Feilschen einigte man sich auf den Betrag von 160 Mark. 80 Mark bezahlte der Käufer in bar, der Rest sollte später folgen. Der Käufer aber besann sich eines Tages die Geschichte anders und weigerte sich, die Restzahlung zu leisten, da ihn Augustinowitsch hereingelegt habe. Die Braut sei nicht im entferntesten 160 Mark wert. Darüber geriet Augustinowitsch derart in Zorn, daß er das tat, was im Kino und in der Oper im ersten Diebeszorn vor sich geht, daß er ihn nämlich mit einer Eisenlange erschlug. Das Gericht verurteilte ihn wegen Totschlages zu fünf Jahren Zuchthaus, und wegen des Verkaufes seiner Braut gab es ihm noch zwei Jahre dazu.

Die Herrin von Carl. Carl, eine der normannischen Inseln im Armellanal mit 700 Einwohnern, untersteht unmittelbar der englischen Krone nach einem Feudalstatut, dessen Abänderung man in Großbritannien vergessen hat. So herrscht heute über die Insel mit dem Titel eines „Seigneurs“ eine Frau, namens Hathaway. Auf Grund ihrer unumschränkten Herrschergewalt hat die strenge Miß angeordnet, daß von 10 Uhr abends bis 8 Uhr morgens auf Carl kein Alkohol ausgehen darf. Ohne jede parlamentarische Bindung ist Frau Hathaway in der Lage, mißliebige Personen des Landes zu verweisen. Auch kann sie zwei Tage im Jahre jeden Einwohner zu ihrem persönlichen Dienst heranziehen. Wir haben also hier eine Art weibliche Diktaturregierung.

Rund um die Frau.

Werbung. Der Mann ging mit dem Mädchen im Mondschein und in Liebe. Das Mädchen seufzte tief. Der Mann seufzte tief. „Darf ich Sie bei Ihrem Vornamen nennen?“ Das Mädchen meinte: „Gern. Wenn Sie der Welt gestalten, mich mit Ihrem Familiennamen zu nennen.“

Freundlich. Der freundliche Herr: „Bitte, nehmen Sie meinen Platz!“ — Die unfreundliche Dame: „Danke, ich stehe lieber!“ — Der freundliche Herr: „Schön möglich — aber ich finde, daß es angenehmer ist, wenn Sie auf meinem Platz sitzen, als daß Sie auf meinen Füßen stehen!“

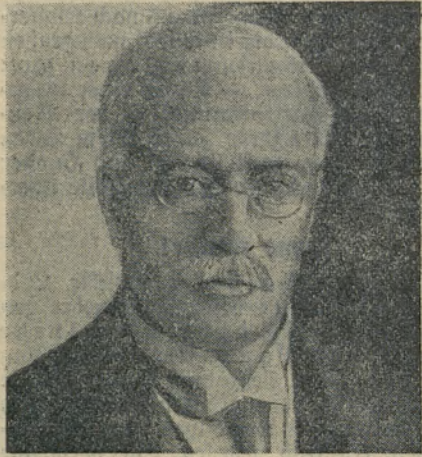
Einkauf. Das jungverheiratete Paar kauft Tapeten. „Wenn Sie eine Neubauswohnung nehmen, empfehle ich Ihnen diese“, meinte der Geschäftsführer, „das gestreifte Muster macht den Raum höher!“ — „Ach ja, Artur, die wollen wir nehmen“, bat die junge Frau, „dann können wir vielleicht unser hohes Bücherregal aufstellen...“

Ein kleines Mädchen. Der Sechsjährige vertraut dem Papa an, welche Überraschung er sich für Mama zum Geburtstag ausgedacht habe: „Ich werde dem Storch schreiben, daß er uns ein kleines Mädchen bringen soll, und das werde ich dann in meinem alten Kinderwagen unter den Gabentisch stellen und einen Zettel darauflegen: Von Deinem Sohn Adolphi!“

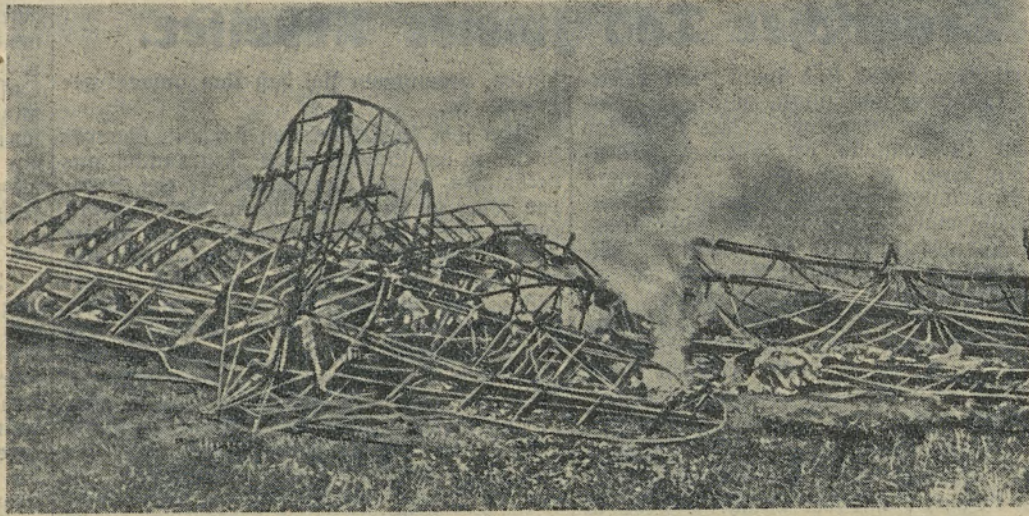
Unser lieber Papa. Papa: „Ist's aber auch wahr, daß du und Mama an mich gedacht habt, während ihr fort wart?“ — Tochter: „O ja, Papa. — Wie wir im Hotel waren, hörten wir einen Mann fortwährend übers Essen schimpfen, und da hat Mama gleich an dich gedacht und gesagt: „Grad wie unser lieber Papa.“

Milch. Die kleine Anita ruft aus der Küche: „Mama, Mama, komm schnell, die Milch ist größer geworden als der Kochtopf!“

Die aktuellsten Bilder der Woche



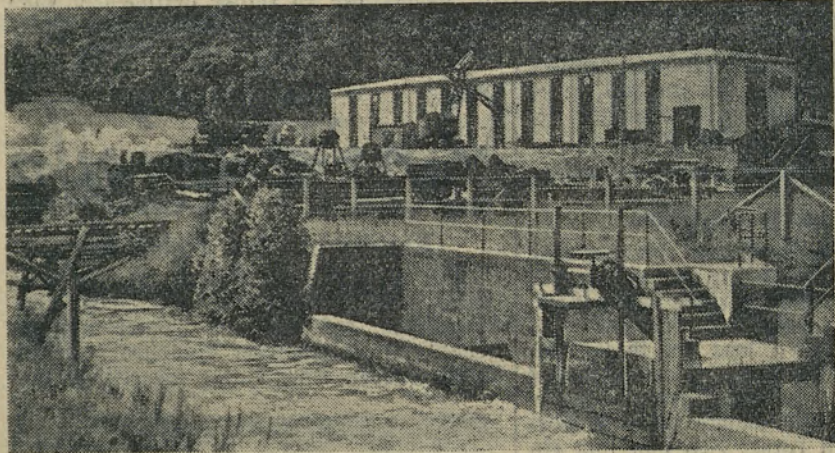
Rudolf Diesel ist vor zwanzig Jahren im Armkanal ertrunken. Diesel hat den nach ihm benannten Dieselmotor erfunden, der Schwefel verwendet und dadurch sehr billig arbeitet.



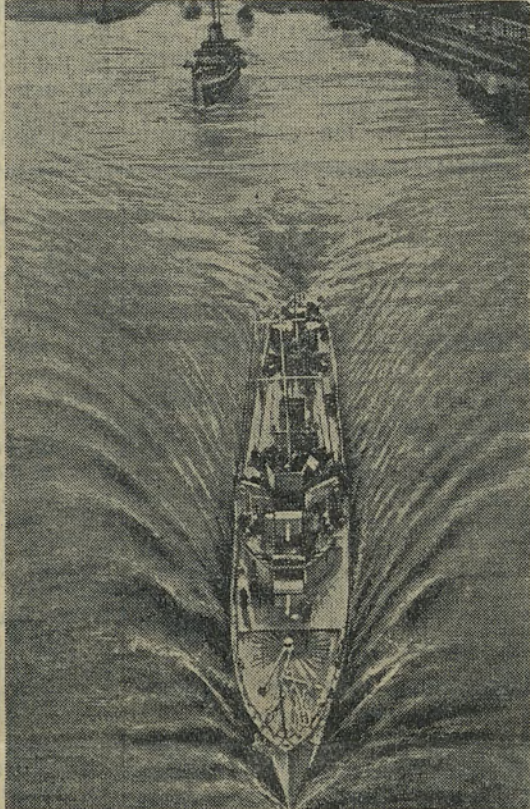
Das sind die Trümmer eines englischen Bomberflugzeuges. Es ist bei den großen englischen Luftflottenmanövern bei Belford abgestürzt und samt den beiden Insassen verbrannt.



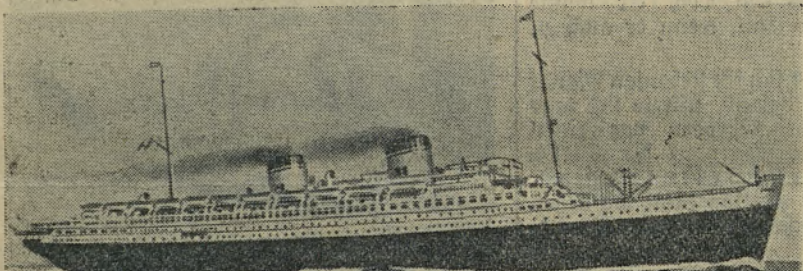
Admiral Horatio Nelson ist ein Seeheld der englischen Schullebücher. Er wurde vor 175 Jahren geboren und erlitt den großen Seesieg der englischen Flotte über die französische bei Trafalgar. Damals war es allerdings noch möglich, daß ein Flottenkommandant in der Schlacht ums Leben kommt. Nelson fand bei Trafalgar den Tod.



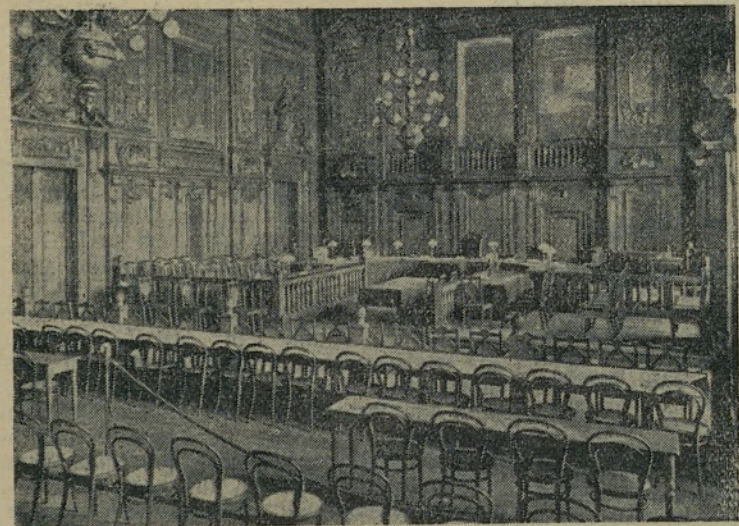
Das Wasserkraftwerk Abbrun-Dogern am oberen Rhein an der schweizerisch-deutschen Grenze ist fertiggestellt worden. Der gewonnene Strom wird nach Deutschland und in die Schweiz geliefert.



Das englische Schlachtschiff „Cembelt“, drei englische Zerstörer und ein englischer Kreuzer haben die Kriegshäfen der Nordsee besucht. Von Kiel aus haben sie auch den Kaiser-Wilhelm-Seeschiffahrtskanal durchfahren. Unser Bild zeigt den „Cembelt“ im Vordergrund. Diesmal wurden nur Trinkprünge gewechselt. Aber die Schiffsgeschütze sind halt doch für eine andere Sprache eingerichtet.



Der neue italienische Ozeanriesen „Reg“ legt die Entfernung Genua—NewYork innerhalb acht Tagen zurück. Der „Reg“ ist mit allem Luxus, den sich nur die reichsten Leute leisten können, ausgestattet. Für die armen italienischen Auswanderer in die Neue Welt ist der „Reg“ nicht gebaut.



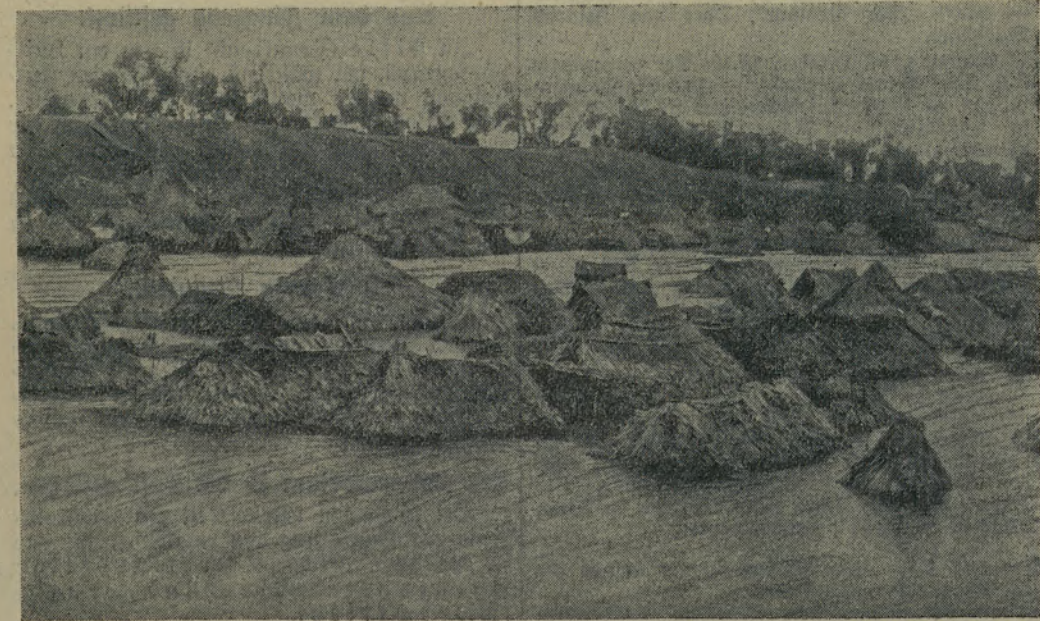
Der Prozeß wegen des Reichstagsbrandes findet in Leipzig in diesem Saale statt. Die Richter des Reichsgerichtes werden es schon zu „richten“ verstehen, daß die fünf unschuldig Angeklagten schuldig gesprochen werden.



Bundeskanzler Engelbert Dollfuß ist am Dienstag nachmittags von dem Nazi Rudolf Dertil angeschossen worden. Er erlitt einen Durchschuß des rechten Oberarmes. Die Verletzung ist leicht.



Jetzt werden die Erdäpfel ausgehoben — eine schwere und schlecht bezahlte Arbeit!



Links: Ungeheure Überschwemmungen haben sich in China ereignet. Unser Bild gibt einen Begriff von der Größe des Unglücks: Nur die Dächer der Häuser ragen aus den Fluten. Man schätzt, daß gegen 50.000 Menschen in den Wasserfluten ums Leben gekommen sind.



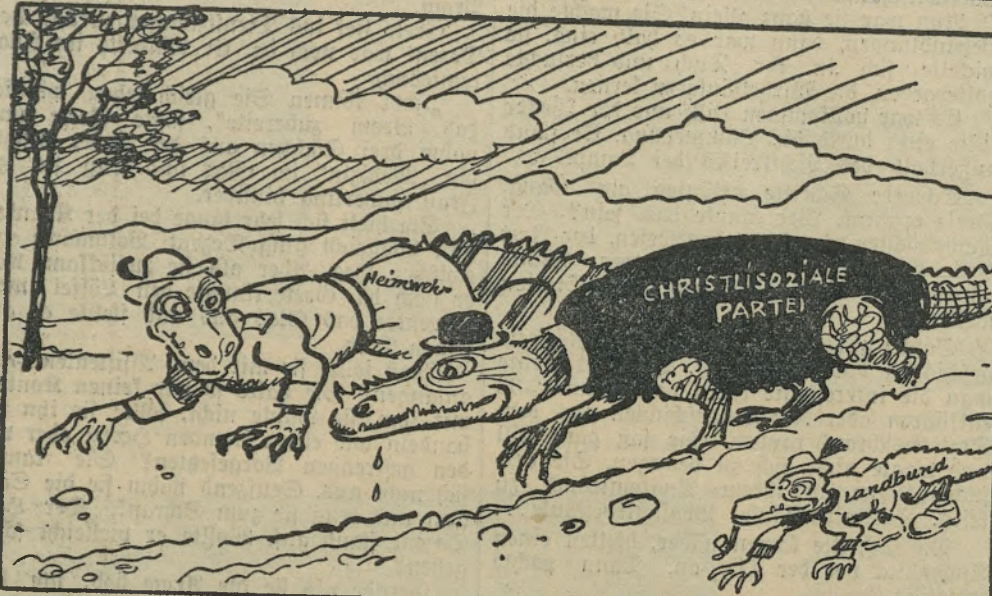
Das „Lager“ in Bruck an der Leitha soll als „Zwangsaufenthalts“ eingerichtet werden. Was dieser Zwangsaufenthalt bedeutet, haben wir vorige Woche geschildert.

Fr. 40
Salz
Witton.
Zeit um
ein Mo
das Zeug
schlafen.
„Dann
eine der
erachte.
Der k
sein
zeitig, S
„Dau
mächtige.
Doch
kommen.
„Sie
breite.“
„Dau
lang. I
und war
„Jab
„Ihm g
„glaubt
das ist
macht he
„Gret
„Heineck
„in jekt
„Hweiter
nieder
Dr.
„kenn er
„gen Sie
„nicht e
„hellen
„Gret
„Nacht die
„hat D
„Morgen
„„Sei
„Als
„Kranke
„für mo
„Dofior
„Dok
„Logische
„Leum n
„No
„er, da
„der Ch
„Die
„ständer
„warfen
„mitham
„Die A
„fantel
„änzelt
„ber.
„„W
„lang!“
„Ei
„Strau
„warf
„zurück
„Z
„viers
„heiter
„gerin
„das C
„„Stim
„dacht
„Jaffu
„wesh
„eine
„eine
„A
„Aber
„heue
„ichri
„dar
„gerie
„A
„„Es
„Gar
„Mil
„C
„war
„nun
„etw
„in
„fau
„Es
„Bil
„ben
„hö

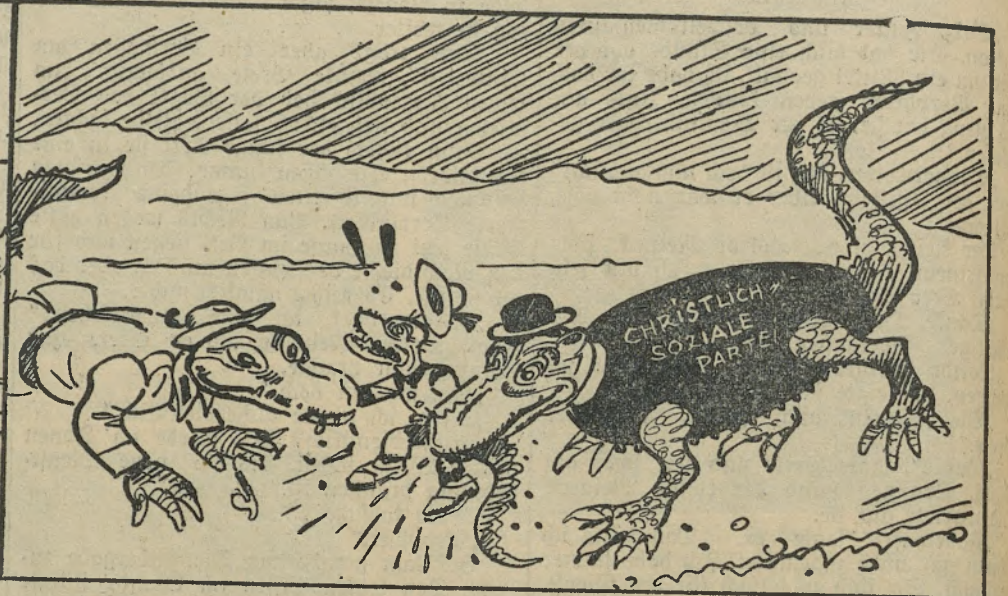
Die rote Spottdroffel

Blatt für Kritik und Humor

Ein modernes Märchen.



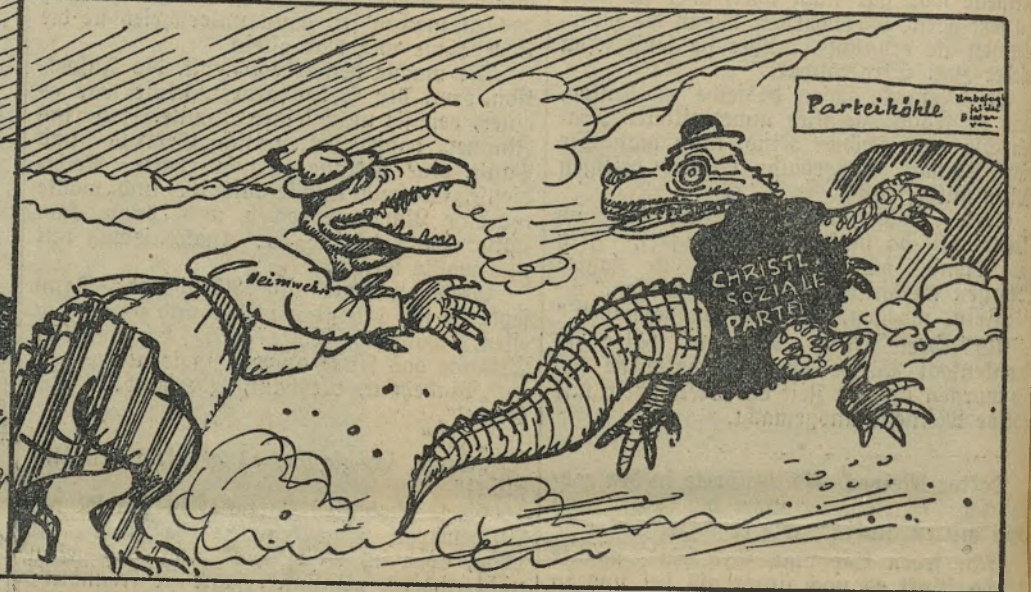
Es waren einmal zwei Drachen, die selbender auszogen, ihren roten Feind aufzufressen.



Um sich zu stärken, verzehrten sie unterwegs ihren grünen Freund, der sie als treuer Diener begleitete.



Nach einer Weile sagte der grüntweisse Drache zum schwarzen: „Sei mir nicht böse, lieber Bruder, wenn ich jetzt auch dich verschlinge. Nur so kann ich die Kraft gewinnen, um unseren gemeinsamen Feind zu vernichten.“



Aber dem schwarzen Drachen schien dies nicht zu behagen, denn plötzlich fand er, daß sein eigenes Leben wichtiger ist, als der Tod des roten Feindes. Und er verkroch sich lauchend in seine Höhle.

Wie sich die Schworznöchliger den Völkerbund vorstellen.

Es scheint, als ob der Jubel und das Gändeflatschen aus der Völkerbundversammlung bis nach Schworznöchlina dränge, freilich ein bißchen spät, weil die Welle ihren Weg zuerst über den Blätterwald gehen muß, bevor sie ins wiefen-umräumte Tal von Schworznöchliger kommt. Dann freilich ist dieser Jubel geläutert und frei von jeder Unnatürlichkeit. Denn die Schworznöchliger schneiden alles auf ihren Leib zu.

„A g'scheita Kerl muß a do sein, der Dollfuß!“ moant da Lippel, „i findat nit hin auf Genf!“

„No jo!“ sagt der Knochinger-Moz, „hinfindn? Was brauchst do hinfindn? Do steigt in Wien in an Gyppezug und steigt in Genf aus!“

„Das woach i eh! So g'scheit bin i schon!“ ertut sich der Lippel, „owa in Genf? Des is jo nit so, als wohnt unt'n bei da Schwemm einagangst, bei da Johannastrud umi, und beim Pförhof war dos Völkerbundhaus!“

„A so wird's nit fei!“ erklärt der Hinterlechner, „owa, es wern do' Leit do sei, des d' frogt, wie ma do zum Völkerbund geht.“

„Und daß der Dollfuß glei olli kennt?“ meint der Lippel.

„Gahn wern s' scho kenna, und do lernt er scho de onarn a kenna!“

Da tut nun der Söllrainer-Norl seinen weisen Mund auf: „Na, den Dollfuß hot der Mussolini einig'führt und hot g'sagt: Des is mei Freund, der Dollfuß va Österreich, der zoagt eah' de Zähnt!“ Und va hint'n wird er eahm einig'wispt hom: „Wonnst an Nazi sagt, einen von den Hitler-Leuten, so mußt du nicht gleich übergeh'n wie a floanz Käferl, mußt freindli schaun und keine Klage vorbringen, weil der Hitler ist auch mein Freund, aber dich habe ich lieber als den Hitler, der ist zu blochisch, zu groß das Maul.“

„S war' nur neigieri“, sagt drauf da Lippel, „was der Dollfuß tut, wenn er in Genf beim Völkerbund den Göbbels fracht, ob er ihn griacht und wie er eahm griacht?“

„Wie i den Dollfuß kenn“, mischt sich der Nodl-Tonl drein, „der schaut jo den Göbbels goa nit on. Der poht eahm hechtens oani eini, wonn er's Maul z'weit aufreißt!“

„No du!“ fährt der Lippel auf, „wie stößt denn du den Völkerbund vor? Vielleicht wie an Kirito am Lond oder a Köllapartie? Daß am End g'rafft wird und de Tisch und Bänk flog'n?“

„Na!“ sagt drauf der Söllrainer-Norl, „so stöll i man nit vor, owa so, wie mia jagt do heinond sit'n, red'n va dem und onarn, wie's besa wa, wonn ma's onascht mochat, raufft a Pfeifa und trinkt va Zeit zu Zeit guin aus 'n kolt'n Kölla, daß ma si ofüht bei dera Sit'z wie im Summal!“

„So, jo!“ lacht der Breier-Mischl, „daß i aum Schluß nit wiss'n, wegn wos heinond jan und ollt quit aufgelegt jan und poschn, und mia Österreicher glaub'n, se poschn wegn uns!“

Da lachten sie alle und paschten in die Hände, wie wenn sie der Völkerbund wären und der Lippel der Österreicher.

Die Politik des Lächelns.

Nach dem Siege des Herrn Fürsten Starhemberg über den Landbund, der offenbar ein würdiger Nachruhmervorgänger des Urahnen „Türkenbefreiers“ sein soll, schieden die Landbundminister aus der Regierung aus. Wir sind nun schon gewohnt, den Verlauf der politischen Ereignisse durch eine poetische Beschreibung des „Mienenspiels“ der Herren Minister von findigen Journalisten kommentiert zu sehen. Da schreibt nun ein Organ des Landbundes (Graz) in einer Besprechung des Austrittes der Landbundminister aus der Regierung: „Der Landbundführer, Vizekanzler Franz Winkler verließ mit einem zufriedenen, stillen Lächeln sein Amt.“

Die Welt kann zufrieden sein. Minister haben entweder „düstere Mienen“ oder „Sorgenfalten“ oder sie „Lächeln“ still und zufrieden, wenn sie aus dem Amte gehen. Leider lächelt das Volk weder still noch zufrieden. Vielleicht aber ein wenig — jagen wir — sonderbar.

Das nationalsozialistische Arbeiterlied.

Der Leiter des nationalsozialistischen Organisationsamtes der Deutschen Arbeitsfront, ein gewisser Herr Salzner, sagte unlängst: „Der Begriff Proletarier soll ausgeschaltet werden; der künftige Titel für nationalsozialistische Arbeiter soll heißen — Leistungsaristokrat.“

Ich bin kein Proletarier mehr,
Hab' besseres Verlangen;
Jetzt bin ich ein „Aristokrat“
Ganz ohne Furcht und Bangen.
Die „Leistung“ nur allein mehr soll
Uns rüder nordisch adeln.
So will's der Führer. Treue, jawoll!
Es soll uns niemand tadeln.
Wir „leisten“ ja gar allerlei,
Verstehn sehr gut das Morden,
Und etwas „Brennen“ auch dabei,
Der Liebe weiß's, aus Norden.
Ein Proletarier!? — wie gemein —
Kann jeder Ladel heißen,
Ein Hitler-Bursch — besonders fein,
Der ist aus anderem Eisen.
Da ist kein Lumm, rings weit und breit
Und auch kein Schuft im Lande,
Der je so echt als ein SA.
Aus unsres Hitlers Bande.
Und nirgendwo, in Dorf und Stadt,
Kann Ahuldies man sehen;
Bin kurz — ein Leistungsaristokrat
Vom Scheitel bis zur Zehen.

Grüße aus der Ferne.

Liebe Genossen! Wie ich Euch versprochen, berichte ich Euch heute aus Timbuktü über den Radiovortrag: „Der Ständestaat oder die Verwirrung der Begriffe.“ Ein Wunder ist diese Verwirrung wirklich nicht. Und daß sich bei der Geschichte nicht einmal der Doktor Anfänger, unser Verfassungsspezialist, auskennt, ist sofort klar, wenn man sich folgendes überlegt. Wie ist zum Beispiel ein Marktstand, der Ständestaat und der Stand der Nationalbank am Ultimo unter einen Hut zu bringen. Ich will gar nicht davon reden, daß der Mensch, der am wenigsten Anstand hat, am meisten Anstände hat, und daß meist die Zulmadeln, die nicht viel

Umstände machen, am ersten in andere Umstände kommen. Und daß der Verstand noch lang nicht ausreicht, daß einer in Timbuktü auch einen Unterstand hat, ist klar. Jetzt gibt's aber auch noch einen Automobilstandplatz, zum Unterschied vom Fuhrwerkstand, dem es wieder schlecht geht, weil er, obwohl er ein Stand ist, nicht zum Fahren hat. Wenn ich jetzt noch an den Bauernstand, Adelsstand, Arbeiterstand denke, na, Genossen, wenn uns da nicht schwarz vor den Augen wird, dann wird selbst Österreich nimmer schwarz. Die Verwirrung ist auch eine solche, daß wir im Vulkanbetrieb wieder überstunden machen müssen, denn der Vulkan wird bald zum Speien anfangen. Aber weil wir grad davon reden: über unser neues Zimmer — Ihr wißt ja, daß unser Großvater sich ein neues Zimmer eingerichtet hat — hab' ich noch nichts berichtet. Ich werde Euch aber auch nichts darüber schreiben. Denn anliegen will ich Euch nicht, und wer in Timbuktü über solche Dinge das sagt, was sich alle denken, läuft Gefahr, entweder eingesperrt oder zu „Zwangsaufenthalt“ verdonnert zu werden. Aber das hindert uns nicht, daß wir doch recht gut wissen, wieviel es jetzt geschlagen hat. Es ist fünf Minuten vor zwölf, darum schließe ich für heute mit besten Grüßen

Zuer Karl.

Wie der Boxer geweckt wird.



Aufstehen! Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs...